

25 Jahre Langenthaler-Porzellan

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 34

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643085>

Nutzungsbedingungen

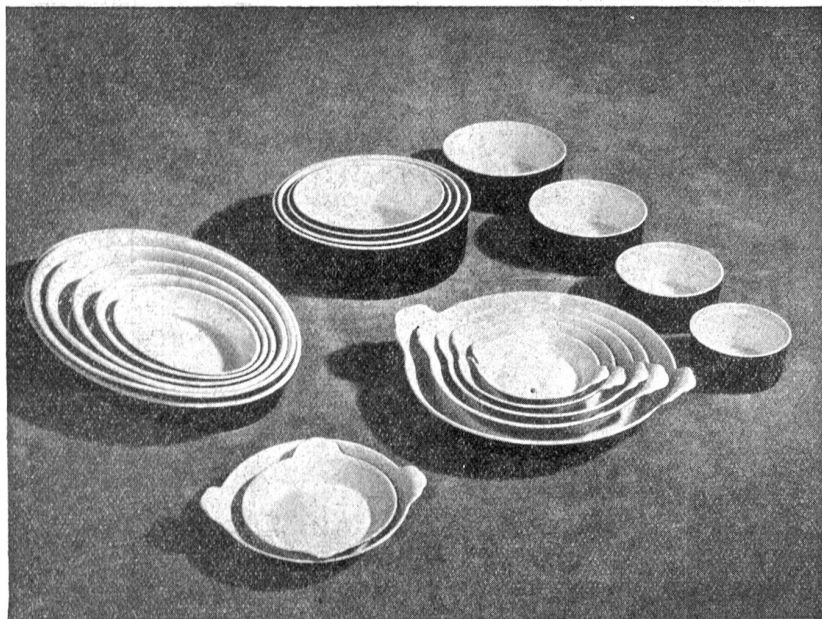
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Feuerfestes braunglassiertes Kochporzellan. Resista.



Die Trachtendekore nach Entwurf von Rudolf Mürger.

Es kam jedoch kein Bartholomeus herein, sondern es hustete jemand, der augenscheinlich Gründe hatte, nicht eingeladen einzutreten; und als er schließlich nachsah, trat mit linkschen Verbeugungen ein blasser Mensch heran, der anscheinend mit dem Hut in der Hand schüchtern dagestanden hatte, seitdem die Tür geöffnet war, und den er erst mit einer tastenden Rückerinnerung als den Seher Heinrich aus dem Wuppertal erkannte. Er sah abscheulich aus von der Trinkererei, als er ihn erst im helleren Licht seiner Kammer hatte, grünlich bleich und mit aufgeweichten Augen. Obwohl er ihm das einzige Sitzgerät seiner Kammer, einen gepolsterten und mit einer spinnebeinigen Häkerei bespannten Sessel anbot, wollte sich der blasser Mensch nicht setzen, und so hörte Johannes gleichfalls stehend an, was dieser merkwürdige Besuch von ihm wollte.

Der Bürgermeister hatte in der Frühe selber den schlafenden Wächter mit den leeren Flaschen im Ortsgefängnis gefunden, weil dessen Frau ihm lamentierend um ihren verschwundenen Mann in die Wohnung gelaufen war. Wütend hätte er daraufhin zum Mittag den Malermeister kommen lassen und ihm die schärfsten Maßregeln in Aussicht gestellt. Der habe zwar den Namen seines Teilnehmers nicht verraten; er aber, der Seher Heinrich Berkenrath, meine, wenn der junge Herr als Fremder sich freiwillig zu der Sache bekenne, zum Bürgermeister hinginge und ihm den Sachverhalt als harmlosen Spaß darstelle, könne alles noch statt einer

Anzeige beim Gericht mit einer Geldstrafe auf dem Polizeibegeleget werden.

Johannes hatte bei dem druckfertigen Zeitungsdeutsch des Setzers gleich das deutliche Gefühl, in alberne Kleinstadtgeschichten verwickelt zu werden; auch war ihm der Maler Christian Merse, wie er auf seinem Schild in der Frühe gelesen hatte, nach den Vorgängen dieser Nacht nicht angenehm: nur schien es ihm unehrenhaft, nachdem er einmal darum angesprochen worden war, noch fortzulaufen. Er sagte Ja, dachte sich bei dem Bürgermeister zu melden, seine Adresse zu hinterlassen und dann die unterbrochene Rheinfahrt fortzusetzen.

Der blondmelierte Strubelkopf im Bürgermeisteramt, das nur eine bescheidene Schreibstube war, schien sichtbar geschmeichelt durch den Besuch und die freiwillige Meldung; er kehrte nun zwar erst recht die Würde der beleidigten Behörde heraus, aber da er — wie Johannes unterdessen erfahren hatte — kein

gelernter Schreiber, sondern ein mit Schulden schon vor dem Krieg verunglückter Leutnant war, der in seinem Amt als ein abgetafeltes Wraß im Hafen lag, das einmal stolz aufs Meer hinaus gefahren war und jetzt als Dienstwohnung für einen Schleusenwärter oder sonst wen gebraucht wurde: so beschwichtigte ihn die korrekte Haltung bald. Er fragte zum Schluß, indem er sich mit dem Umstand eines alten Militärs erhob und ihm die Hand hinstreckte: ob der junge Herr noch länger hierbliebe? Weil Johannes aus der Frage eine Art Wunsch heraus hörte und die gute Stimmung nicht verderben wollte, kam er ihm artig entgegen: er wisse das noch nicht, fürs erste gefiele es ihm gut.

Dann habe er gewiß noch das Vergnügen, den jungen Herrn zu sehen? Vielleicht schon morgen Abend im Goldenen Saß, wo er Dienstags seinen Abendskat hätte? Das war nach dem kleinen Finger gleich die ganze Hand, und obgleich Johannes seinen eigenen Worten erstaunt zuhörte, wie sie dem Augenblick zuliebe alle Entschlüsse umwarfen, blieb ihm nichts übrig, als mit dem schuldigen Dank eines jungen Menschen für die Auszeichnung dieser Einladung verbindlich zuzusagen. (Fortsetzung folgt.)

25 Jahre Langenthaler-Porzellan.

Der Name „Langenthaler-Porzellan“ ist hierzulande schon so gut eingebürgert, daß wir neulich überrascht waren zu hören, die „Porzellani“ (wie sie in Langenthal genannt wird) bestche erst seit 25 Jahren. Unser Kanton Bern ist nicht reich an Industrien, und es gibt Leute, die nicht ganz mit Unrecht behaupten, wir verständen es nicht, Industrien heran- und großzuziehen. Es fällt in der Tat auf, weshalb die Ostschweiz mit Industrien stark durchzogen ist, während der Kanton Bern deren nur wenige kennt. Um diese auffallende Tatsache zu verstehen, müssen wir in der Geschichte schon ins 16. Jahrhundert zurückblättern. An Versuchen, namentlich von flüchtigen Tessinerfamilien, wie der Muralti, der Drelli und anderer, im Kanton Bern Industrien zu begründen, hat es damals nicht gefehlt. Aber die Berner Regierung winkte ab. Die Geschufsteller und ihre Arbeiter waren ihr ein zu unsicheres Element; die ansässigen Bauern

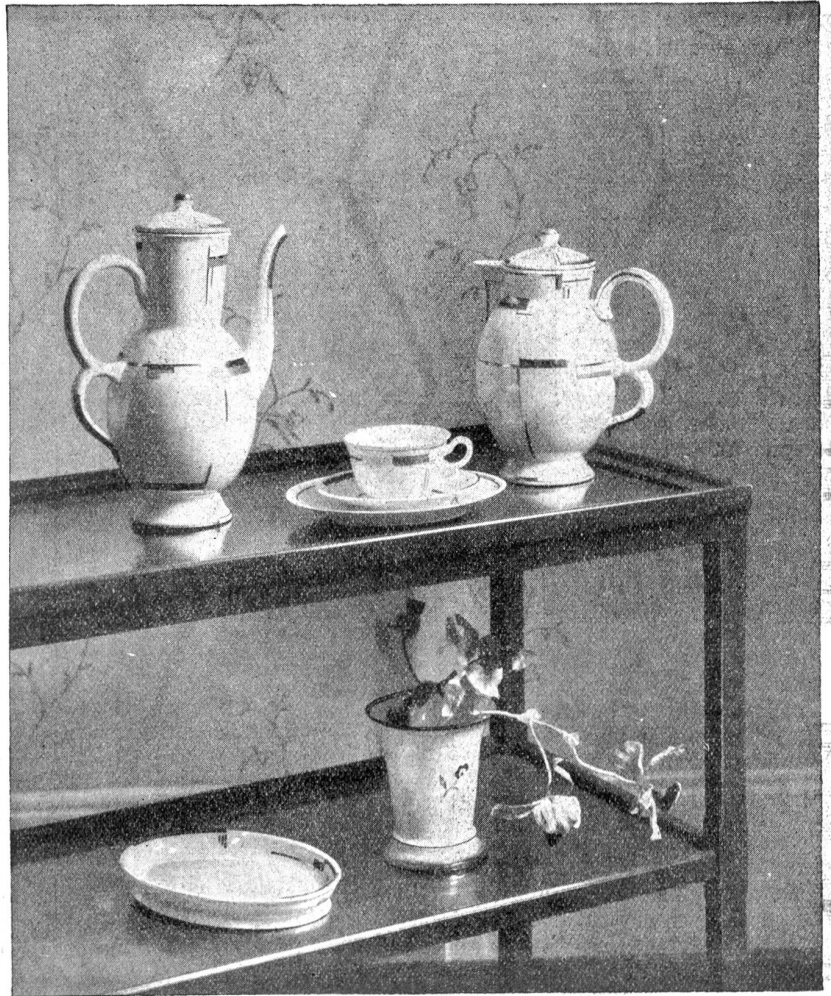
schienen ihr weniger gefährlich. So kam es, daß sich nach und nach die wichtigsten Industrien in der Ostschweiz ansiedelten, wo sie willkommener waren. Es ist deshalb ungerrecht, der Gegenwart allein den Vorwurf einer verfehlten Industriepolitik zu machen. Wir wollen sogar froh sein, daß Industriefrisen wie die der St. Galler-Stiderei dem Bernerland erspart blieben. Wir haben an der Krise der Uhrenindustrie ja genug Sorgen.

Industrien aber, wie die Langenthaler, sind dagegen hochwichtige Ergänzungen unseres mehr häuerlich eingestellten Wirtschaftslebens. So haben wir allen Grund, uns ebenfalls zu den zahlreichen Gratulanten zu gesellen, die der Porzellanfabrik Langenthal ein ersprießliches Weiterarbeiten wünschen. Heute ist der Augenblick da, zugleich ein wenig Rückschau zu halten, denn das Werden eines Unternehmens, das heute 500 Arbeiter beschäftigt, kann uns nicht gleichgültig lassen. Unser Rückblick wird ermöglicht durch eine vorbildlich knappe und doch erschöpfende Monographie, die der Berner Bibliothekar Dr. H. Strahm im Auftrage der Fabrikleitung verfaßt hat. Sie ist bemerkenswert gut gedruckt worden von der Buchdruckerei Merkur A.-G. in Langenthal. Die zwei untadeligen Farbentafeln erstellte das Artistische Institut Dreli Fühli in Zürich. Der auf ein ruhiges Blau und Silber abgestimmte Einbandentwurf stammt von W. Zerbe, Buchdruckerfachlehrer in Bern.

An Versuchen, die Porzellanmanufaktur in der Schweiz einzubürgern, hat es nicht gemangelt, trotzdem uns die wichtigsten Rohstoffe fehlen. Die Erfolge namentlich der königlichen Manufaktur in Meissen mögen den Drucker, Maler, Kupferstecher und Poeten Salomon Gessner 1763 bestimmt haben, in Schooren am Zürichsee eine Porzellanmanufaktur zu gründen. (NB.: Es ist richtiger, für jene Zeiten von einer Porzellanmanufaktur zu sprechen, da ja die Tätigkeit ausgesprochene Handarbeit war; industrielle Betriebsformen wurden auf diesem Gebiete erst im 20. Jahrhundert eingeführt und zwar auch nur teilweise.) Kurz nach dem Tode ihres Gründers ging die künstlerisch recht hochstehende Manufaktur in Schooren ein; es fehlte am nötigen Absatz. Neun Jahre vorher war auf damals bernischem Gebiete, in Nyon, eine zweite Porzellanmanufaktur gegründet worden. Ihre Erzeugnisse sind nicht so selten wie die Zürcher; an künstlerischem Charme stehen sie den andern nicht nach. Viele Liebhaber von altem Porzellan geben ihnen sogar den Vorzug. Namentlich das flott hingemalte Blumenstreumuster hat später immer wieder zu unerreichten Nachahmungsversuchen verlockt. Herrliche Proben von „Alt Zürich“ und „Alt Nyon“ sind gegenwärtig in der Ausstellung „25 Jahre Langenthaler-Porzellan“ im Gewerbemuseum in Bern zu sehen. Aber auch das Nyonerporzellan konnte sich des mangelnden Absatzes wegen nicht lange halten. Die an der Fabrik Beteiligten wurden bei der Aufgabe dieses Zweiges (Nyon ging wieder zur Faience über) mit Geschirr abgefunden, was wohl auch der Grund sein mag, weshalb „Vieux Nyon“ heute noch häufiger anzutreffen, aber trotzdem im Altertumshandel recht hoch zu bezahlen ist.

Auch in Lengzburg wurde damals während bloß zwei Jahren Porzellan hergestellt.

Erst im 20. Jahrhundert ist in der Schweiz wieder Porzellan gebrannt worden. Und daß dies auf dem Gebiete des Kantons Bern und nicht im Aargau geschehen ist, das hing — wie Dr. Strahm anschaulich schildert — von dem



Kaffeeservice. Ausgeführt nach einem Entwurf von Carl Fischer, hervorgegangen aus einem Wettbewerb des Schweiz. Werkbundes. Das modern linear-geometrische Dekor (von F. Renfer) erhöht die Reflexwirkung des Lichts und erzeugt durch die gebrochene Flächengliederung eine hohe künstlerische Gesamtwirkung.

tatkräftigen Dazwischentreten des Langenthaler Industriellen Nationalrat A. Spychiger ab.

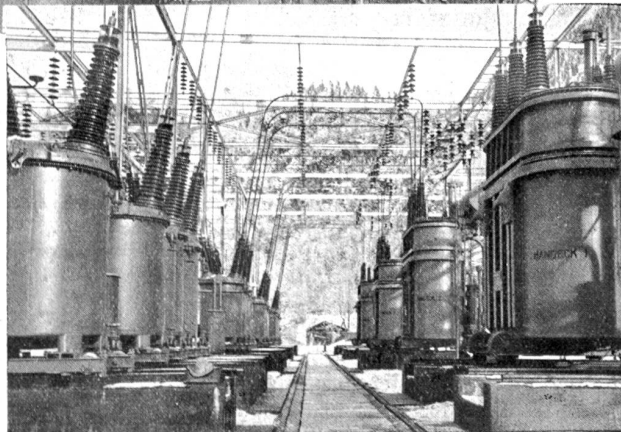
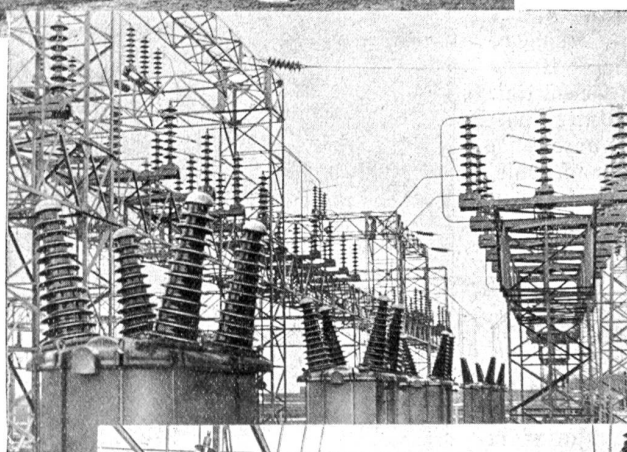
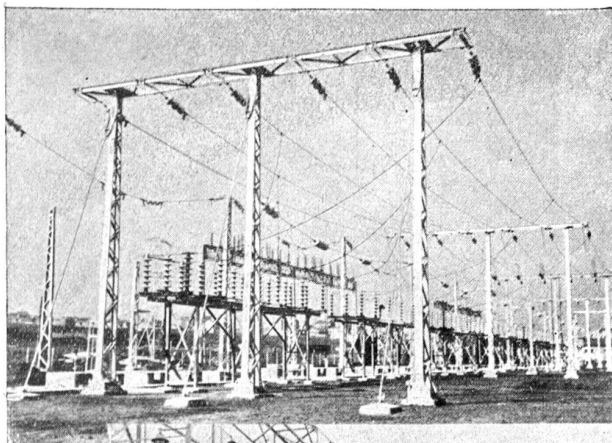
Die Gründung schritt flott vorwärts und bereits am 17. Januar 1908 konnte das erste wohlgelungene Porzellan dem Ofen entnommen werden. Die Sorgen blieben aber nicht aus. 1909 hat mit einer Unterbilanz abgeschlossen. Neues Kapital mußte begeben werden. Die nicht unerheblichen Mißerfolge der ersten Jahre haben aber weder die Direktion noch den Verwaltungsrat entmutigt. „Nützlich la“ war das Lösungswort, und es bewährte sich. Der Aufstieg wurde aber jäh unterbrochen durch den Krieg. Eben hatte die Fabrik an der Landesausstellung mit ihren Erzeugnissen einen großen Erfolg davongetragen. Vom August bis November ruhte der Betrieb ganz, wurde dann aber mit der Hälfte der Arbeiter wieder aufgenommen. Materialmangel, Einfuhrverbote, Grenzsperr, ungünstige Zollverhältnisse und dergleichen Unfreundlichkeiten wirkten hemmend. Aber Langenthal gab nicht nach, beschloß sogar 1920 eine bedeutsame Erweiterung: die Herstellung von Elektroporzellan. Das Aktienkapital wurde auf 1,500,000 Franken erhöht. Die Jahre 1923—1931 brachten die erwünschte und verdiente Festigung. Zahlreiche Wohlfahrtseinrichtungen (Krankenkasse, Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, Angestellten- und Arbeiterhäuser) zeugen für das soziale Verständnis der Leitung für die Angestellten und die Arbeiter.

Noch vieles wäre zu melden, aber wir müssen uns bescheiden. Die Pflicht gebietet immerhin, neben dem bereits erwähnten Nationalrat Spychiger dankbar des Direktors der Fabrik, des Herrn A. Kläsi zu gedenken, ferner der beiden künstlerischen Mitarbeiter, der Herren Hermanns von der keramischen Fachschule in Bern (hauptsächlich für die Formgebung) und F.

Kenfer in Langenthal, der die Dekorabteilung leitet. Der verstorbene Rudolf Mägger, wie auch Ernst Lind haben gelegentlich für Langenthal entworfen.

Langenthal steht — das kann der Schreibende aus eigener Erfahrung bezeugen — heute künstlerisch und technisch durchaus auf der Höhe der Zeit und vermag erfolgreich mit dem Ausland in Wettbewerb zu treten. So haben wir allen Grund, uns als Schweizer und Berner über das Gedeihen dieser Fabrik zu freuen.

Wie recht und billig ist das 25jährige Bestehen der „Porzellani“ gebührend gefeiert worden. Sichtbaren Ausdruck fand die Freude neben der Festschrift in einer wirklich lehrreichen Ausstellung, die diesen Monat noch im Gewerbemuseum in Bern zu sehen ist. Eine geschichtliche Abteilung gibt einen trefflichen Einblick in den raschen Geschmackswechsel unserer Zeit. Früher war man in dieser Beziehung nicht so anspruchsvoll. Was einmal gut und recht geschaffen wurde, das konnte sich lange behaupten. Unsere raschlebige Zeit verlangt dagegen immer wieder Neues. Langenthal versteht Schritt zu halten. Selbst das berühmte Sèvresblau wird heute von Langenthal mit derselben Feinheit herausgebracht, wie von der Manufaktur in Sèvres selbst. Das ist in technischer Beziehung wohl das höchste Lob, das wir unserem Berner Unternehmen spenden können. Dr. J. D. Kehrli.



Stütz- und Durchführungs-Isolatoren in Freiluftunterwerken, hergestellt von der Porzellanfabrik Langenthal.

Oben: 110,000 Volt. Madrid. Mitte: 132,000 Volt. S. B. B. Kerzers. Unten: 55/150,000 Volt. Kraftwerke Oberhasle A.-G. Innertkirchen.

Schöpfung. Es hat sicherlich etwas für sich, wenn gesagt wurde, die Schweizer, die in den Bergen wohnen, hätten es leicht, an Gott zu denken. Mancher, der im Alltagsleben untergeht, ist auf den Bergen droben von einem erweckenden Strahl getroffen worden. Die Zahl derer ist nicht klein, die in den Bergen den Blick für Größe und Erhabenheit wieder gefunden haben, und doch ist es etwas Seltsames um den Bergsonntag. Wer oft droben stand und am Sonntag morgen mit Gott stumme Zwiesprache hielt, der weiß, daß ihm nichts Tieferes hätte begegnen können. Wiederholen sich

aber diese Erlebnisse oft, so beschleicht einem mit der Zeit ein merkwürdiges Gefühl. Plötzlich taucht die Sehnsucht auf, diese Feiertage nicht mehr allein, sondern mit andern Menschen zusammen zu begehen. So sehr wir es in der heutigen Zeit nötig haben, in die Stille zu gehen, so sehr bleibt auch das andere, daß wir nur innerhalb der Gemeinschaft uns bewegen können. Der Mensch ist für sich allein gar nicht denkbar. Er ist immer das Glied einer

Gemeinschaft. Das haben wir vielleicht eben so sehr vergessen, wie in die Stille zu gehen. Es ist vielleicht so, daß wir ohne das eine das andere gar nicht haben können, denn erst in der Stille und in der Einsamkeit erhalten wir jenen vertieften Sinn für die Gemeinschaft, den wir haben sollten. Erst dann wissen wir wirklich, was Gemeinschaft ist. Wenn wir in der Einsamkeit mit Gott Zwiesprache halten und uns dann plötzlich die Sehnsucht nach den Mitmenschen übernimmt, und es

uns zu ihnen treibt, weil wir in Wahrheit Gott nur an den Mitmenschen dienen können.

Leider sind auch die Bergsonntage vielfach nicht mehr das, was sie sein sollten und sein könnten. Gipfelstürmerei und manch anderes haben den Bergsonntag, der im letzten Grunde doch ein Rückzug in die Stille sein sollte, um seinen tiefsten Wert gebracht. Wir haben schon eine ganze Anzahl Berge, auf denen Sonntag für Sonntag ein fürchterlicher Betrieb herrscht. Glücklicherweise sind aber noch ihrer viele, denen wir uns zuwenden können und bei denen wir die Stille finden, in der Gott zu uns Menschen reden kann.

Sinnspruch.

Der Vogel singt — und fragt nicht, wer ihm lauscht,
Die Quelle rinnt — und fragt nicht, wem sie rauscht,
Die Blume blüht — und fragt nicht, wer sie pflückt;
O sorge, Herz, daß gleiches Tun dir glückt.

J. Sturm,

Bergsonntag.

Nur der, der schon einmal an einem herrlichen Sonntag morgen auf einer Zinne unserer Bergwelt war, weiß, wie viel ein Bergsonntag für den Menschen werden kann. Es ist vielleicht gut, einmal allein oder nur mit ganz wenig vertrauten Menschen droben zu stehen, so daß man in seinen Gedanken und Betrachtungen nicht gestört wird. Wenn die Morgensonne gleißend über die Gletscher flutet und die großen weißen Felder verklärt und daraus die Gipfel in den Himmel ragen, dann verspürt man wie selten anderswo etwas von der Größe und der Erhabenheit der ganzen